

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: 9

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kaugummi, Schokolade, Magazine – aber auch Glace und Apfelsaft vom benachbarten Bauernhof gibt es im Sortiment.



Der Kiosk Georg bei der Bergstation der Standseilbahn Mühlegg in St. Gallen.



Logo und Schrift...



... von der Grafikerin Heather Smith.

Einer für alle

Ein Kiosk kann mehr sein als eine gesichtslose Kette. Das beweist der Kiosk Georg bei der Bergstation der Standseilbahn Mühlegg im Süden der Stadt St. Gallen. Nahe des bekannten Naherholungsgebiets Drei Weieren und untergebracht in einem denkmalgeschützten Betongebäude funktioniert der «Georg» als inklusiver Treffpunkt. Hier arbeiten autistische Menschen, Schülerinnen und Schüler aus Sonderschulen gemeinsam mit freiwilligen Helfern. Dank des vielfältigen Angebots – etwa Glace oder Apfelsaft vom Bauernhof – sowie einigen Sitzplätzen vor dem zwanzig Quadratmeter grossen Häuschen ist der Kiosk auch Lädli und Café.

Betreiberin des Kiosks ist die Organisation Workaut, die nach einer Ausschreibung vor zwei Jahren den Zuschlag für die neue Pacht erhielt. Workaut berät Menschen mit Autismus und hilft ihnen bei der Wahl und der Suche von Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten. Für die gestalterische Umsetzung des Kiosks hat Simone Russi, Heilpädagogin bei Workaut, ihre Schwester an Bord geholt: Martina Russi, freiberufliche Stylistin und Art-Direktorin, hat dem «Georg» einen zeitgemässen Auftritt verpasst, der an einen Museumsshop oder einen Pop-up-Store denken lässt. Der Tresen und die Platten der runden Tischchen sind aus Staron gefertigt, einem gegossenen, porenlosen Material mit Naturmineralien, das an Marmor mit Terrazzo-Effekt erinnert. Der hellgraue Betonboden, ebenfalls gegossen, harmonisiert mit der rotbraunen Backsteinfassade. Das Zeitschriftenregal, das in der Werkstatt von Workaut entstanden ist, besteht aus hellem Ahornholz – genauso wie die Hocker von Ikea. Ein weiss gestrichenes Regal im Krämerladenstil präsentiert den grössten Teil des Angebots und sorgt für Ordnung.

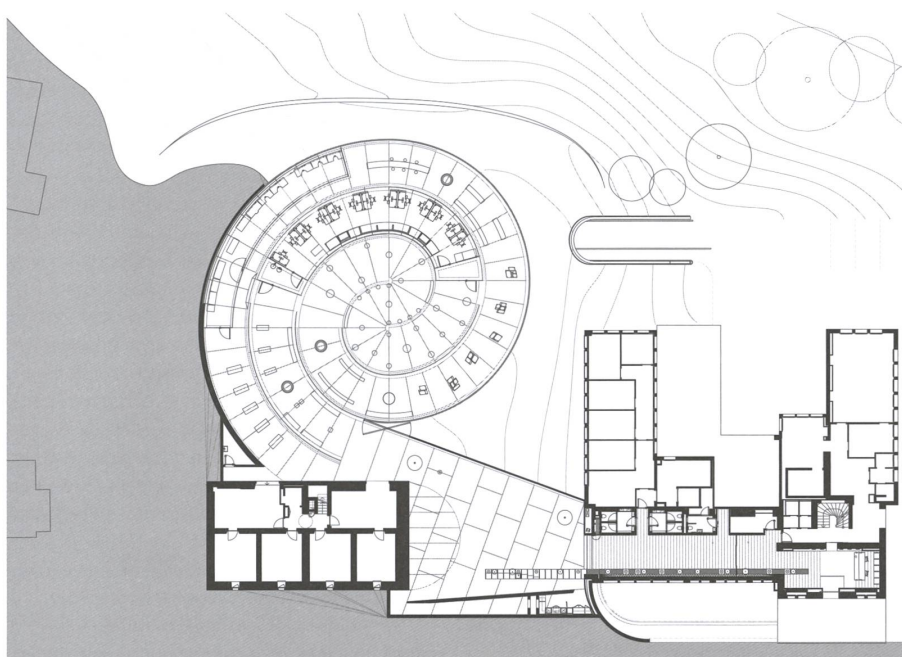
Logo, Schrift und Farbkonzept sind in enger Zusammenarbeit mit der Grafikerin Heather Smith entstanden. Das Logo zieht die Schürzen der Angestellten oder die Pappbecher für den «Coffee to go». Passend dazu gibt es prägnante Symbole – eine Tasse beispielsweise steht für Kaffee. Das soll die Kommunikation für all jene, die nicht lesen oder sprechen können, vereinfachen. Weitere solcher «Metacom»-Symbole sowie verschiedene Zeichen des Fingeralphabets schmücken das Schaufenster. Der Bildschirm der Kasse ist extra-gross, damit alle Angestellten ihn gut bedienen können – und selbstverständlich ist der «Georg» barrierefrei. Claudia Schmid, Fotos: Ladina Bischof

Kiosk Georg, 2020

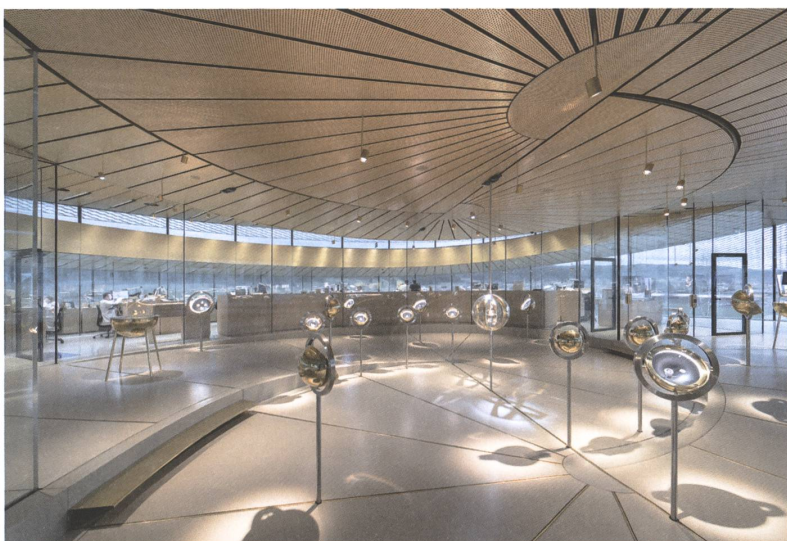
St. Georgen-Strasse 43, St. Gallen
Bauherrschaft: Workaut (Bruno Tannheimer, Florian Scherrer), St. Gallen
Inneneinrichtung: Martina Russi, Zürich
Grafik: Heather Smith, Luzern
Auftragsart: Direktauftrag, 2019
Budget: Fr. 80 000.– plus Eigenleistungen



Spiralförmig legten die Architekten von BIG das Uhrenmuseum in die Topografie der Juraweide.
Foto: Musée Atelier Audemars Piguet



Erdgeschoss



Luxusuhren erfordern Luxusarchitektur – Räume perfekt wie Uhrwerke. Foto: Iwan Baan

Das vornehme Schneckenhaus

Audemars Piguet in Le Brassus nahe der Grenze zu Frankreich gehört zum Uhrmacheradel. Seine Geschichte pflegt das Traditionsunternehmen mit einem Museum. Es hat zwei Teile: das Gründerhaus aus dem frühen 19. Jahrhundert und die soeben eröffnete Erweiterung von BIG.

Das Gründerhaus ist zurückerfunden, von allen Zutaten befreit und so hergerichtet, wie es um 1875 ausgesehen haben mag, als die Firma gegründet wurde. Dahinter duckt sich der Neubau in die Juraweide. Das Museum ist ein Schneckenhaus, von der Strasse nicht sichtbar. Man betritt es über ein helles Foyer, karg und exklusiv möbliert. Der Ton ist gesetzt: «haute gamme». Luxusuhren erfordern Luxusarchitektur, Räume perfekt wie Uhrwerke. Der Uhrmacheradel duldet keine Schlamperei. Es riecht nach Geld, doch die sprichwörtliche Diskretion der Branche schweigt sich über die Kosten vornehm aus.

Es ist ein Innen-, kein Aussenbau, was allerdings falsch ist, denn wer drinnen steht, fühlt sich draussen. Im Architektenlatein der letzten hundert Jahre wurde viel über den fließenden Raum gesprochen. Hier ist das Ineinanderübergehen von innen und aussen erreicht. Die Glaswände sind keine, die grüne Weide reicht bis ins Innere. Audemars Piguet ist stolz auf ihre Erfindungen, und sie ist an weiteren dran. So muss der Neubau ebenso eine Erfindung sein, technisch und architektonisch. Kurvige Glaswände tragen das 470 Tonnen schwere Dach. Stützen gibt es keine. Boden und Decke der Museumsdose sind Rampen, die sich in einer Doppelspirale ineinanderschlingen und auf und ab bewegen. Erst der Blick auf das Modell führt zum Aha-Effekt. Trotzdem fällt es dem Besucher schwer, den Grundriss später aus der Anschauung zu skizzieren.

Das Schneckenhaus in Le Brassus ist, wie die grosse Swatch-Schlange in Biel, ein international wirkendes Prunkstück. Hierher kommen Kunden und Verkäufer aus aller Welt, um das Staunen zu lernen. Benedikt Loderer

Musée Atelier Audemars Piguet, 2020

Route de France 18, Le Brassus NE

Bauherrschaft: Audemars Piguet, Le Brassus

Architektur: Bjarke Ingels Group BIG, Kopenhagen;

CCHE La Vallée und CCHE, Lausanne

Museumseinrichtung: Atelier Brückner, Stuttgart

Gesamtkosten: keine Angabe



Erdgeschoss



Situation: Der Hofbau im Basler Wettsteinquartier vermeidet Vis-à-vis-Situationen zur nahen Blockrandbebauung konsequent.



Charakterstarke Fassade: Zwischen Holzplatten in sanftem Hellgrün liegen dunkelrote Stoffmarkisen mit Handkurbeln.



Gekonnter Wohnungsbau mit einer Spur Kleinbürgerlichkeit.

Grüner Polygon im Hinterhof

Bei der Fahrt über die Wettsteinbrücke ins Kleinbasel ist das stetig wachsende Hochhausgebirge von Roche nicht zu übersehen. Es ist ein Zeichen jener Wirtschaftskraft, die günstige Wohnungen am Rheinknie zum raren Gut macht. So kommen die 36 Wohnungen, die die Genossenschaft Wohnstadt in einem unscheinbaren Hinterhof am Riehenring baute, gerade recht.

Der viergeschossige Hofbau fügt sich zurückhaltend in seine Umgebung. Die Landschaftsarchitektin Margrith Künzel nahm den Baumbestand der benachbarten Parzellen auf, setzte Kirschbaum zu Kirschbaum, Birke zu Birke. Die Architekten von Jessenvollenweider wiederum reagierten auf die nahe Blockrandbebauung. Konsequenterweise vermeidet ihr Baukörper Vis-à-vis-Situationen. Er dreht, streckt und biegt sich stets von den Nachbarn weg. Die Fassade ist bescheiden, aber charakterstark: Dunkelrote Stoffmarkisen mit Handkurbel liegen zwischen einer Holzlattung in sanftem Hellgrün. Verzinkter Stahl bedeckt das Dach. Aus dem Innern schweifen die Blicke in die Tiefe des Hofraums, was je höher, desto besser funktioniert. Die Wohnungsgrundrisse vermitteln zwischen der polygonalen Gebäudeform und den orthogonalen Räumen. Zwei Treppenhäuser erschliessen die Wohnungen. Auf Lifte, Bäder und Küchen folgen um Loggien angeordnete Wohn- und Essräume. Schlichte, naturbelassene und langlebige Materialien überwiegen: Angefangen bei der sägerohen Weisstannenlattung der Fassade, die mit einer Oleith-Farbe gestrichen wurde, über den feuerverzinkten Stahl der Geländer und Vorhangstangen und das geölte Eichenparkett in den Wohnungen bis zum Sichtbeton mit einfacher Doka-Schalung im Treppenhaus. Massiv ist auch die Struktur: Sämtliche Wände im Innern sind gemauert, die Wohnungstrennwände betoniert.

36 Wohnungen mit meist drei bis vier Zimmern, rücksichtsvoll eingebettet und unaufgeregt materialisiert – das ist kein radikaler Genossenschaftsbau, aber gekonntes architektonisches Handwerk. Von der Typologie über die Traufe bis zum Fenstergeländer mit integriertem Pflanzkistchen ist da eine Spur Kleinbürgerlichkeit. «Noch die letzte Wassernase ist gemeistert», wie Max Frisch es in seiner Architekturglosse «Cum grano salis» formulierte – was verglichen mit dem Hochhausgebirge von Roche durchaus wohltuend ist. Lukas Gruntz, Fotos: Jessenvollenweider

Hofbebauung Riehenring, 2020

Riehenring 3, Basel

Bauherrschaft: Wohnstadt, Basel

Architektur: Jessenvollenweider, Basel

Projektleitung: Jan Geldermann, Benedikt Kister

Auftragsart: Studienauftrag auf Einladung, 2013

Umgebung: August + Margrith Künzel, Binningen

Holzbau: Hürzeler, Magden

Baumeister: Knecht, Münchenstein

Baukosten (BKP 2): Fr.13,9 Mio.



Zwei Stücke des neuen Service «Tabletop I», das beidseitig verwendet werden kann.



Im Casino Bern speisen die Gäste von Platten aus rotem Ton und Holz.

Vom Dach auf den Tisch

Direkt an der Berner Kirchenfeldbrücke posiert das Casino, das rot gedeckte Dach fällt auf, fast wie ein Zirkuszelt. Darunter, in der Bistrotbar, servieren Kellnerinnen die Gerichte von Küchenchef Dave Wälti auf ebenso ziegelroten Tellern und Platten. Die Industriedesigner Jérôme Rütsche und Felix Spuhler von Crisp ID gestalteten das Service aus lokal vorkommendem roten Ton. Der klare Bezug zur Region zieht sich konsequent durch das Konzept. Felix Spuhler erzählt: «Wie auch Dave Wälti aus einfachen Zutaten Raffinierendes kreiert, haben wir aus lokalem Rohmaterial besondere Objekte gestaltet.» Die Formen sind dem Gebrauch angepasst. Die gewellte Struktur der Teller für das Abendmenü ist unverkennbar dem Dachziegel entlehnt. In ihrer Detailliebe passen sie zu den aufwendigen Kreationen. Die Platten für die einfacheren Mittagsgerichte sind auf das Wesentliche reduziert. In schlichter Geometrie umspielt das Service die aufgetragenen Speisen. Wo die Flächen nicht glasiert sind, reagiert der Ton auf Temperatur und Flüssigkeit.

So haptisch die Arbeit auch ist, entwarfen Rütsche und Spuhler von Beginn an am Bildschirm. Erste Prototypen kamen aus dem 3-D-Drucker. «CAD ist als Gestaltungswerkzeug sehr handwerklich», sagt Spuhler. Digital errechneten die Designer, was technisch umsetzbar ist. «Wir gingen anders an das Projekt heran als ein Keramiker, der von der Drehscheibe her denkt», führt Rütsche aus. Die digitale Herkunft sieht man dem Produkt nicht an. Die nächstgelegene Manufaktur, die roten Ton für die Ansprüche der Gastronomie brennen kann, fanden die Designer in Ransbach-Baumbach in der Nähe von Koblenz. «Es brauchte einige Versuche, bis der Brennpunkt stimmte. Aufgrund der mineralischen Zusammensetzung verzogen sich die Teller anfangs noch.» Die Glasi Hergiswil produziert die Gläser, Holzarbeiten führt die Drechslerei Bruni in Thun aus.

Trotz der aufwendigen Produktion ist der Einzelpreis in der Serienproduktion vergleichsweise gering. Ein Trick senkte die Kosten zusätzlich: So sind gewisse Teile auf beiden Seiten nutzbar: Die glasierte Fläche trägt das Hauptgericht, auf der rohen Rückseite werden Kleinigkeiten zum Apéro serviert. «Die Hauptsache ist, dass das Geschirr den Gästen Spass macht», sagt Felix Spuhler.

Anna Raymann, Fotos: Anders Stoos

Service «Tabletop I», 2018 / 19

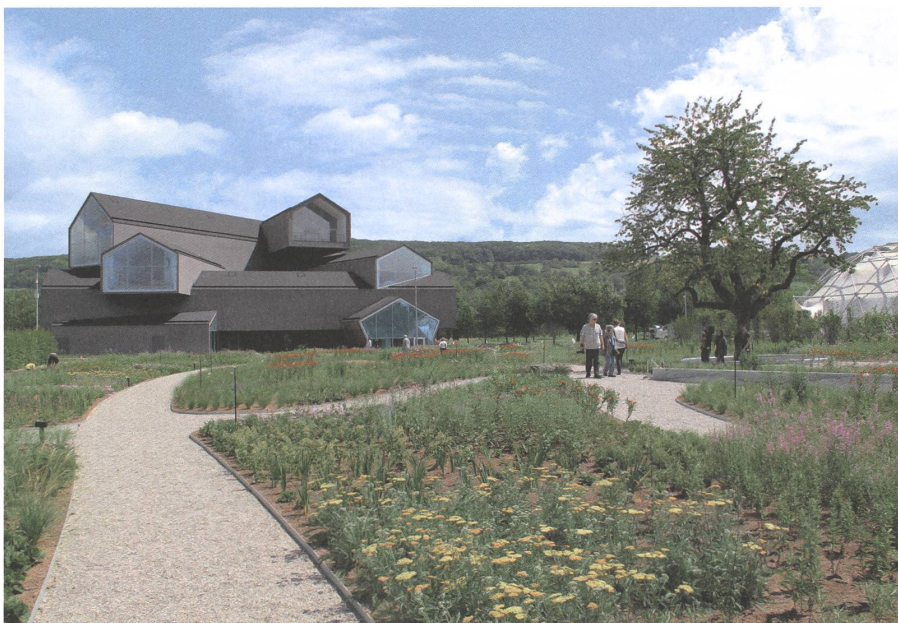
Design: Crisp ID, Bern

Produktion: Hartenfels Ceramics, Ransbach-

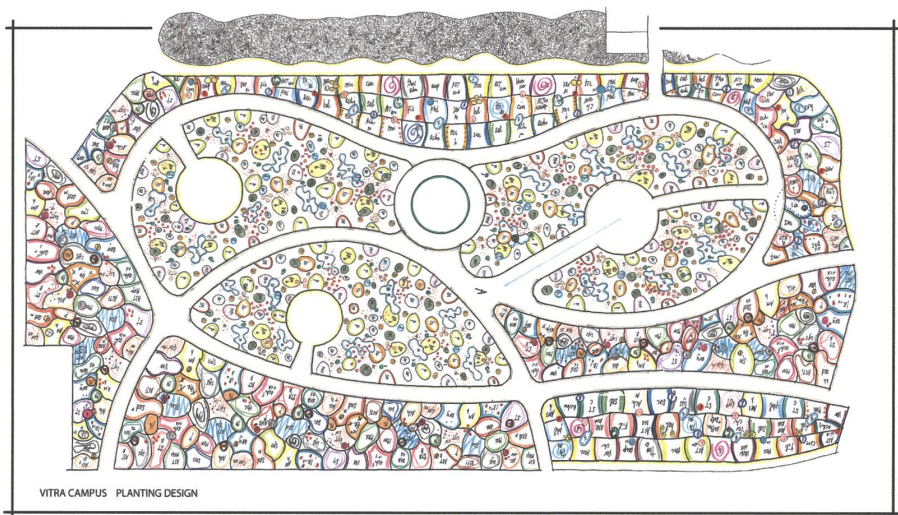
Baumbach (D); Drechslerei Bruni, Thun; Glasi, Hergiswil

Umfang: 13 Teile

Material: roter Ton, Glas, Holz



Vor dem Vitra-Haus auf dem Campus in Weil am Rhein hat Piet Oudolf einen grosszügigen Staudengarten angelegt.



Pflanzplan und Grundriss: Ein geschwungenes Wegsystem mit kreisförmigen Aufenthaltsorten führt durch die inszenierte Wildnis.



Die Gärtner mussten einen kühlen Kopf bewahren, um den Überblick über die unzähligen Pflanzen nicht zu verlieren.

114 Arten, 32 000 Pflanzen

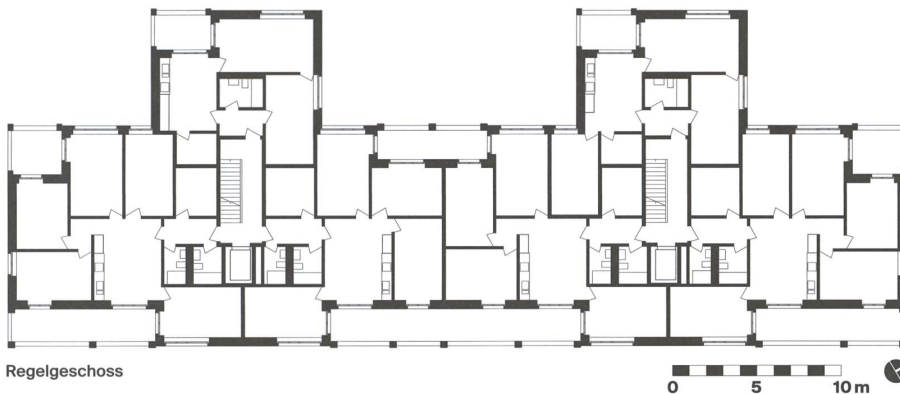
Seit Jahren schmückt Vitra seinen Campus in Weil am Rhein mit Werken berühmter Architekten. Nun kommt das Werk eines berühmten Landschaftsarchitekten dazu. Der Niederländer Piet Oudolf – auch verantwortlich für die Bepflanzung der Highline in New York – legte auf der Wiese vor dem Vitra-Haus von Herzog & de Meuron einen 4000 Quadratmeter grossen Staudengarten an. Wie für seine Werke typisch, pflanzte Oudolf unzählige Stauden, die – präzise gesetzt – möglichst natürlich erscheinen sollen. Ein geschwungenes Wegsystem mit kreisförmigen Aufenthaltsorten führt durch die inszenierte, an eine Prärie erinnernde Wildnis.

Der Pflanzendesigner und Landschaftsarchitekt gliederte den Garten in einen inneren Kern, um den er einen weichen Rahmen legte. Das Grundgerüst im Innern ist eine Bepflanzung mit Tautropfengras. In diesen Teppich setzte Oudolf unterschiedlich grosse Pflanzgruppen wie Blausternbusch, Indianernessel und Sonnenbraut. Dazwischen lockern Gräser das Bild auf. Solitärstauden, etwa Färberhülle und Seidenpflanze, setzen Akzente. Für eine dynamischere Erscheinung streute Piet Oudolf Sonnenhut aus, der sich in den nächsten Jahren versamen soll. Im äusseren Rahmen verwendete er zwei Varianten von Blockpflanzungen, die er teilweise mit Ansätzen von Mischpflanzungen kombinierte, um die Flächen aufzulockern und miteinander zu verbinden. Hier pflanzte der Landschaftsarchitekt eher breitblättrige Stauden mit größeren Blattstrukturen. Steppenschleier, Wiesenraute, Fetthenne, Rittersporn und viele andere Pflanzen blühen um die Wette.

Insgesamt 114 Arten und 32 000 Pflanzen werden den Garten mit den Jahren zu einem sinnlichen Erlebnis machen. Mit dieser landschaftsgestalterischen Intervention richtet Vitra den Fokus wieder auf den Freiraum des Campus. Vielleicht führt das zum nächsten Schritt: ein (dringend nötiges) übergeordnetes Freiraumkonzept für den Campus entwerfen zu lassen, das die architektonischen Schmuckstücke, die Vitra über die Jahre gesammelt hat, zu einer Einheit verbindet. Michael Tulio Bühler, Fotos: Dejan Jovanovic und Michael Tulio Bühler

Oudolf Garten, 2020

Vitra Campus, Charles-Eames-Strasse 2,
Weil am Rhein (D)
Bauherrschaft: Vitra, Birsfelden
Landschaftsarchitektur: Piet Oudolf, Hummelo (NL)
Künstlerische Bauführung: Jaugstetter
Landschaftsarchitektur, Weinheim (D)
Ausführende Gärtner: Jürgen Eise Garten- und
Landschaftsbau, Weil am Rhein (D)
Auftragsart: Direktauftrag



Regelgeschoss



Offen geführte Elektroleitungen mit aufgesetzter Leuchte. Daneben: Türen mit Charakter.



Das Haus in Zürich-Altstetten richtet sich zur Strasse.

Klare Differenzierung der Mittel: Fenstersprossen und Rollladenkästen, Regenfallrohre und Loggien.

Tradition für morgen

Geht das heute noch: einfach bauen? Diese Frage stellten sich EMI Architekten beim Wohnhaus der Stiftung PWG in Zürichs Nordwesten. Die Voraussetzungen passten: Gesucht war ein Haus mit 33 kompakten Wohnungen und mässiger Höhe, ohne Tiefgarage und mit einem dahinterliegenden Garten. Die Rückbesinnung begann beim Rohbau: Alle Innen- und Aussenwände bestehen aus tragendem Backstein ohne zusätzlicher Dämmschicht. Deshalb stehen die Wände auf den Etagen übereinander, und die dünnen Decken spannen über höchstens vier Meter. Der Haustechnikinstallateur durfte erst ins Haus, als der Baumeister weg war: Die Leitungen laufen nicht in gehauenen Schlitzten – Elektro verläuft auf Putz, Heizung von den Steigleitungen bis zu den Radiatoren im Boden. Was nicht unbedingt günstiger war, aber sauberer.

Weiter ging es im Grundriss: Zwei Querarme machten effiziente Dreispänner möglich. Das Entrée der Wohnungen ist ein eigener Raum mit Bad und grossem Reduit. Ohne Flur gelangt man über die Wohnküche in nutzungsneutrale Räume von rund 13 Quadratmetern. Der um zwei Quadratmeter grössere mit der höheren Tür eignet sich als Wohnraum, kann aber auch einfach als Zimmer genutzt werden. Für dieses Haus an der Freihofstrasse ist auch eine Familie eine Wohngemeinschaft. Es gibt zwei zumietbare Einzelzimmer, ausserdem Veloräume, Waschküchen und Zugänge zum Garten, der ein Geschoss tiefer liegt als die Strasse. Ein Teil von ihm steht der Hausgemeinschaft zur Verfügung, das Gleiche gilt für die beiden Dachterrassen.

«Altbauqualität im Neubau» suchten die Architekten. Und schlugen daraus gestalterisches Kapital: Die Rollladenkästen sitzen über den Fenstern wie Augenbrauen. Die massigen Stützen der Betonlauben ragen aus dem blaugrünen Putz, ebenso die schweren Vordächer der beiden Eingänge, die der Künstler Christian Hörler verspielt gestaltet hat. Im Innern schmücken einfache Wandleuchten die offen liegenden Elektroleitungen. Die farbigen Küchenmöbel haben kräftige Griffe, die Fenster ein Oben und ein Unten. Hier sind die Dinge menschlich: Gleich neben einer kleinen «dicken» Tür steht eine grosse «dünne». Das Klötzchenparkett der Zimmer nimmt die grossen Quadrate des Küchenbodens aus Steinzeug dezent auf. Einfach bauen? Geht doch!

Axel Simon, Fotos: Roland Bernath

Wohnhaus Freihofstrasse, 2019

Freihofstrasse 30/32/34/36, Zürich-Altstetten
Bauherrschaft: Stiftung PWG, Zürich

Architektur und Landschaftsarchitektur:

Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten, Zürich

Bauingenieure: WKP Bauingenieure, Zürich

Haustechnikplanung: Ospelt Haustechnik, Vaduz

Bauphysik: Wichser Akustik & Bauphysik, Zürich

Kunst-und-Bau: Christian Hörler, Wald AR

Auftragsart: Wettbewerb mit Präqualifikation, 2015

Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 14,4 Mio.

Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 805.–



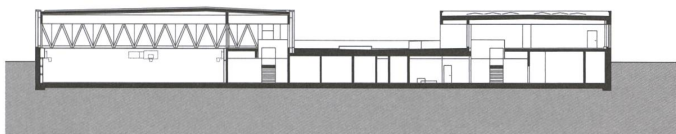
Talseitig tritt die Schulerweiterung in Münchenbuchsee zweigeschossig in Erscheinung.



Der Neubau ergänzt das Ensemble der Schule.

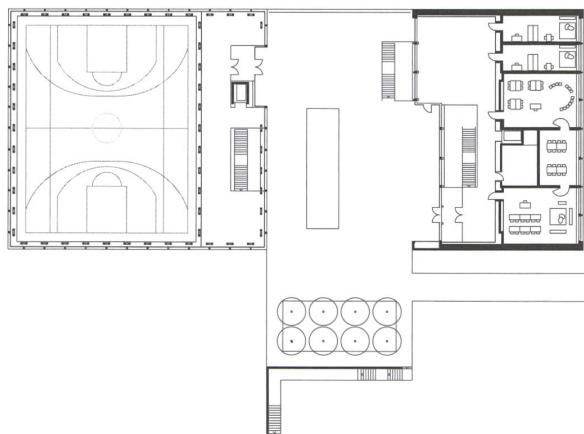


Helles Holz prägt das Innere – auch in der Turnhalle, wo die V-förmigen Stützen ein Blickfang sind.



Längsschnitt

0 10 m



Eingangsgeschoss

Mit Respekt vor dem Bestand

Das Pädagogische Zentrum für Hören und Sprache in Münchenbuchsee betreut Kinder und Jugendliche mit Hör- und Sprachbeeinträchtigungen. Ziel ist es, sie in die Regelschule oder in eine berufliche Ausbildung zu integrieren. 1891 war die «Taubstummenanstalt» in den früheren Sitz des Landvogts eingezogen, der seinerseits um 1530 das mittelalterliche Johanniterkloster übernommen hatte. Zum historischen Ensemble gehört auch die zu einem Teich abfallende, mit Obstbäumen bestandene Klostermatte.

In dieses Umfeld fügten Rykart Architekten einen Neubau mit Schul- und Therapieräumen und einer Turn- und Mehrzweckhalle ein. Sie entwarfen ein flaches Gebäude, das nicht höher ist als die Schlossmauer. Von oben betrachtet tritt der Neubau lediglich eingeschossig in Erscheinung: Zwei Volumen flankieren den Pausenplatz, die «Esplanade» mit weitem Blick ins Grüne. Eine Treppe führt nach unten in die «Hoschtet», den Obstgarten. Über einen kurzen Weg sind die Altbauten erreichbar, ein weiterer Weg führt zum benachbarten Paul-Klee-Schulhaus. Von unten zeigt sich der Neubau breitgelagert und zweigeschossig, und auch die Nutzungen zeichnen sich ab: rechts die Halle mit geschlossenem Sockel und gläserner Laterne, daran anschliessend die Unterrichts- und Therapieräume – im unteren Geschoss mit talseitigen, im oberen Geschoss mit seitlichen Öffnungen. Gestockter Beton bildet eine kräftige Struktur.

Im Innern ist Holz der prägende Baustoff. Böden und Wände der Unterrichts- und Gruppenräume sind aus Kiefernfurnier. Holz bestimmt auch den Eindruck in der grossen Halle, in der insbesondere die umlaufende Tragstruktur aus V-förmigen Stützen ins Auge fällt. Hier setzt der hellblaue Boden einen frischen Kontrapunkt zum hellen Holz.

Als künstlerischen Beitrag schufen Linus Bill und Adrien Horni bronzene Abfalleimer, die auf dem ganzen Areal platziert sind und so die alten und neuen Teile verbinden. Ausgangspunkt waren die einst aufgestellten blauen Kunststoffdelfine sowie Kinderzeichnungen zum Thema «Monster», die die Künstler in dreidimensionale Objekte übersetzten. Für Rykart Architekten war der Neubau ein Pilotprojekt in BIM-Planung, die im Büro nun Standard wird. Werner Huber, Fotos: Janosch Abel

Schulerweiterung und Sporthalle, 2019

Klosterweg 18, Münchenbuchsee BE
Bauherrschaft: Amt für Grundstücke und Gebäude
des Kantons Bern

Architektur: Rykart Architekten, Liebefeld
Landschaftsarchitektur: Luzius Saurer, Hinterkappelen
Kunst- und -Bau: Linus Bill + Adrien Horni, Biel
Kosten (BKP 1–9): Fr.16,72 Mio.

Schöner hören

Das Hörgerät, das Sophie Willener entworfen hat, betont den Makel selbstbewusst als Teil der Identität. Während traditionelle Hersteller damit werben, das Gerät nahezu unsichtbar im Gehörgang zu verstecken, wird es bei der jungen Designerin zum Schmuck. Ähnlich einer markanten Brille sendet es ein Signal an das hörende Gegenüber, was Missverständnissen pragmatisch und optisch ansprechend vorbeugt. Das vermittelt auch der Titel des Projekts: «Do you see me hearing you». Dass sie ihren Bachelor in «XS Schmuck» an der Hochschule Luzern ausgerechnet mit einem Hörgerät abschliesse, füge sich gut ein, findet Sophie Willener. Die Studienvertiefung «will den Blick dafür schärfen, was Schmuck ist oder sein kann», so der Leiter Christoph Zellweger siehe Hochparterre 9/16.

«Die Interaktion zwischen Objekt und Körper interessiert mich seit Langem», sagt Sonja Willener. Im Studium hat sie einen Ring hergestellt, der ihre Hand bei feinen Arbeiten durch Gewichte stabilisiert. Für ihr Diplomprojekt arbeitete sie mit der Firma Sonova in Stäfa zusammen. Der Hörgerätehersteller ist interessiert an branchenfremden Blickwinkeln und liess der Luzernerin freie Hand bei der Gestaltung. Mitgegeben hat er ihr lediglich das 3-D-Rendering eines Ohrs und den Auftrag zu «inspirieren». Entstanden ist ein exzentrischer Trichter, angelehnt an die Hörtrichter aus dem 19. Jahrhundert, die den Ton zum Ohr hin kanalisieren. In deutlich kleinerer Dimension kommt die Form zugleich nah an heutige drahtlose Kopfhörer heran. Im Ohr sorgt ein Silikonpfropfen für Stabilität. Das in Bronze gegossene Kernstück kann via Magnet um dekorative Details ergänzt werden. Der Kreis, den die Designerin der Trichteröffnung entlehnt, verbindet die Accessoires zu einer stimmigen Kollektion. Praktisch ist das aus Silberdraht gehäkelte Band, das das Hörgerät hält, wenn man es gerade nicht braucht. Die Grösse – der Umfang ist vergleichbar mit einem Zweifränkler – sowie das Material machen das Objekt schwer; elf Gramm wiegt das aktuelle Modell. Für den Alltagsgebrauch müsste es deutlich leichter werden.

Bis jetzt ist der Entwurf noch ein Prototyp, der keinen Ton verstärkt. «Für mich ist das Projekt noch nicht abgeschlossen», sagt Sophie Willener. «Ich würde es gern gemeinsam mit einem Hersteller fortsetzen, etwa in einem Praktikum.» Wie schön wäre es, könnten Hörbeeinträchtigte dereinst genauso wie Menschen mit einer Sehschwäche selbst wählen, ob sie ihr Handicap zeigen oder verschwinden lassen möchten. Anna Raymann, Foto: Raisa Durandi

Hörgerät «Do you see me hearing you» (Prototyp)
Hauptelement «Modula ascenda» und 3 Add-ons
Design: Sophie Willener, XS Schmuck, Hochschule Luzern
Kooperation: Sonova, Stäfa
Material: Bronze, Silikon
Gewicht: 11 Gramm
Durchmesser: 2,5 Zentimeter



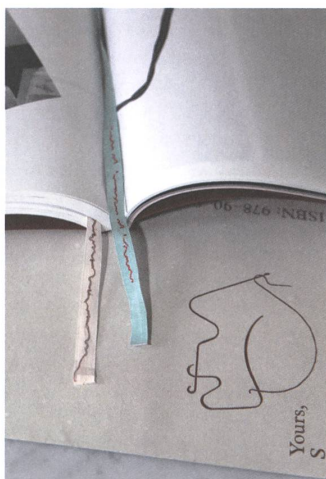
Das in Bronze gegossene Hörgerät der jungen Designerin Sophie Willener ist auch ein markantes Schmuckstück.



Im Buch «Dear Clay,» beschreibt Stéphanie Baechler ihre Arbeit mit dem Werkstoff Ton.



35-Millimeter-Fotografien und Skizzen dokumentieren das Werk der Künstlerin.



Textile Lesebändchen und ein Umschlag mit zwei Briefen begleiten das Buch.



«Dear Clay,» ist eine Hommage an das unberechenbare Material.

Intimer Einblick

«Dear Clay,» wendet sich Stéphanie Baechler liebevoll an ihr Arbeitsmaterial Ton. Das Buch dokumentiert ihren Arbeitsprozess in 35-Millimeter-Fotografien und zeigt unveröffentlichte Bilder aus den Skizzenbüchern der Künstlerin der letzten vier Jahre. Diese Hefte sind für Baechler ein Werkzeug, um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einen ständigen Dialog zu stellen, «so dass jede die andere weitgehend beeinflussen kann». Ob Kleinbild-Fotografie, Bleistiftskizze oder Text: Es geht um den Werkstoff Ton – und darum, wie die ausgebildete Textil- und Modedesignerin mit dem zuerst weichen, schliesslich harten Material umgeht. Sie verarbeitet es zeichnerisch linear, formt es zu fragilen Strängen, die metallgleich gebogen erstarren. Nebst dem ausführlichen Bildessay und kurzen Texten enthält das Buch zwei Briefe von Stéphanie Baechler, in denen sie sich liebevoll an den Ton und die Linie richtet: «Es gibt magische Momente, wenn wir zusammen arbeiten. Am eindrücklichsten ist es, wenn ich die Ofentür öffne und du dort liegst: transformiert, deformiert, geschmolzen oder gebrochen. Als wäre es normal, sich dieser grossen Hitze auszusetzen. Zu sehen, was mit dir passiert ist, verblüfft mich immer wieder. Bist du zu dem geworden, was du hättest sein können? Es sind Momente voller Zweifel, die mich mit Bedauern und Schuldgefühlen zurücklassen. Ich frage mich: Hab ich mich genug um dich gekümmert?»

Die Publikation «Dear Clay,» gibt einen intimen Einblick in Stéphanie Baechlers künstlerische Praxis und zeigt, was ihre Arbeit von der Konzeption über die Herstellung und den Transport bis hin zur Installation erleichtert. Anstatt ihre Objekte als endgültig inszenierte Werke zu präsentieren, entdecken die Leserinnen und Leser Baechlers Arbeit auf den 240 Seiten unpoliert, unfertig, im Wandel. Der Einblick in dieses Bildarchiv ermöglicht die Suche nach dem, was die Identität eines Werks schafft – hinter der Oberfläche der konventionellen Galeriepräsentation. Das siebgedruckte Softcover mit Klappen unterstützt diese handwerklich-unperfekte Form. Zwei bestickte Bänder als Lesezeichen vervollständigen die gelungene Dokumentation: Zum einen sind sie ein haptisches Highlight, zum anderen erinnern sie an Stéphanie Baechlers textile Herkunft, die ihren sorgfältigen Umgang mit dem Material überhaupt erst möglich macht. Lilia Glanzmann, Fotos: Guillaume Musset

Buch «Dear Clay,» 2020

Autorinnen: Stéphanie Baechler, Zoë Dankert, Rudy Guedj, Jan Verwoert
Design: Rudy Guedj und Laura Pappa
Verlag: Building Fictions
Auflage: 300 Exemplare
Preis: Fr. 30.– bei www.stephaniebaechler.com

FOUNDATION AWARD 2021

GRAPHIK: BÜRO DESTRUCT BERN

FÖRDERPREIS FÜR SCHWEIZER JUNGARCHITEKTEN



DER FOUNDATION AWARD ZEICHNET JUNGE, INNOVATIVE ARCHITEKTURBÜROS MIT GELD- UND SACHPREISEN IM WERT VON ÜBER FR. 24'000 AUS. TEILNEHMEN KÖNNEN ALLE SCHWEIZER ARCHITEKTURBÜROS, DEREN GRÜNDUNG NICHT MEHR ALS VIER JAHRE ZURÜCKLIEGT.

ANMELDESCHLUSS: 31. OKTOBER 2020
TEILNAHMEBEDINGUNGEN
UND WEITERE INFOS:

WWW.FOUNDATION-AWARD.CH



ComputerWorks



V VECTORWORKS

HOCH
PART
ERRE

S AM SCHWEIZERISCHES
ARCHITECTURBÜRO

arttv.ch

swiss-architects.com
Profiles of Selected Architects

SWISS
BAU
BRINGT ALLES
ZUSAMMEN

September 2020

Jetzt bestellen auf trans@arch.ethz.ch



WENN MODE ZUR MEINUNGSFREIHEIT WIRD

PAPICHA

EIN FILM VON MOUNIA MEDDOUR

Ab 10. September im Kino

ALGERISCHER
OSCAR-KANDIDAT 2020

OFFICIAL SELECTION
UN CERTAIN REGARD
FESTIVAL DE CANNES

CÉSAR BESTER ERSTLINGSFILM
CÉSAR BESTE NACHWUCHSDARSTELLERIN

BOURBAKI

RIFFRAFF

cineworx